



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Sprachen in Österreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Sprachenstreit in Österreich.



egen Ende der sechziger oder zu Anfang der siebziger Jahre veröffentlichte der tschechische Gelehrte Burghyn eine Broschüre unter dem Titel *Austria polyglotta*. Die s. Z. wenig beachtete Schrift behandelte das Thema, welches kürzlich im österreichischen Reichsrate soviel Staub aufwirbelte. Ich besprach damals die Flugschrift in einem Feuilleton der Neuen freien Presse. Burghyn bestrebte sich, die vollkommene Gleichberechtigung aller österreichischen Nationalitäten und ihrer Sprachen bis in die letzten Konsequenzen darzuthun. Er erkannte in der „Liebe und gegenseitigen Achtung aller Volksstämme“ des vielsprachigen Reiches das einzige Mittel, den Hader endgiltig zu schlichten. Zu diesem Zwecke sollte jeder Österreicher sämtliche Sprachen der Monarchie erlernen, um mit jedem Staatsgenossen in dessen Muttersprache verkehren zu können. Zum Schlusse konnte Burghyn freilich nicht umhin, zu gestehen, daß über der allgemeinen Sprachenlernerei denn doch viel kostbare Zeit verloren gehen dürfte. Reiche mit einheitlicher Sprache würden daher das vielsprachige Österreich im Kulturfortschritte bald überholen, und schließlich müßte sich das Gefüge des Staates lösen, um neuen politischen Gebilden Platz zu machen.

Die lange Reichsratsdebatte über die österreichische Staatsprache hat mir die verschollene Schrift wieder ins Gedächtnis gerufen. Wenn der Staat keine „Staatsprache“ haben soll und darf, so bliebe, falls jedem Österreicher ohne Unterschied der Nationalität auch in Zukunft in jedem Kronlande die öffentlichen Ämter zugänglich sein sollen, in der That nichts übrig, als zu dem von Burghyn empfohlenen Recepte zu greifen. Da dieses Recept jedoch materiell nicht zur Anwendung gebracht werden kann, so komplizirt sich die Frage, wie ein polyglotter Staat ohne Staatsprache verwaltet werden könne, falls man ihn

nicht in eine lockere Föderation auflösen will, ins Unendliche, und schließlich müßte mit Naturnotwendigkeit ein allgemeines Tohuwabohu herauskommen, wobei in der That das Gefüge des Staates, wie Purkyně meinte, in ernstliche Gefahr geraten könnte.

Man sieht, daß bei dem Sprachenstreite in Österreich, obwohl die Wortführer der Rechten der Sache nur die Bedeutung einer Art von nationaler Etikettenfrage zu geben suchten, doch sehr gewichtige Interessen auf dem Spiele stehen. Es sind dies in erster Reihe staatliche Interessen. Diese will ich jedoch hier nicht näher berühren, sondern dafür die Sache von einer Seite betrachten, die bei der Debatte nur ganz flüchtig gestreift wurde. Ich meine die Interessen der nichtdeutschen Nationalitäten in Österreich.

Wer aus eigener Anschauung die Verhältnisse des Kaiserstaates vor der glorreichen Nationalitätenära kennt, der weiß, daß trotz des Vorherrschens der deutschen Sprache von „Deutschtum“ in Österreich sehr wenig die Rede sein konnte. Die deutsche Sprache war damals wie jetzt das allgemeine Verständigungsmittel nicht nur zwischen den Deutschösterreichern und den nichtdeutschen Nationalitäten, sondern auch zwischen diesen untereinander; da es wohl slavische Sprachen, aber keine slavische Sprache giebt, so mußten Polen, Tschechen, Slovenen, Kroaten, Serben u., deren einzelne Sprachen von einander abweichen wie etwa das Deutsche vom Holländischen, oder das Französische vom Provenzalischen, notgedrungen zu der ihnen zunächst liegenden deutschen Sprache greifen. Ähnlich verhält es sich mit den Magyaren. Der gebildete Teil dieser verschiedenen Nationalitäten war des Deutschen in Wort und Schrift, vielfach sogar besser als des eignen Idioms mächtig. Mit Ausnahme der italienischen Provinzen bediente sich die Verwaltung der deutschen Sprache, und in Ungarn behalf man sich sowohl im Verkehr mit den Nationalitäten der partes adnexae als mit der Centrale in Wien, falls man nicht Deutsch sprechen wollte, mit jener seltsamen unter dem Namen „Husarenlatein“ bekannten Latinität. An „Germanisirung“ dachte keine Seele, und in der That verfolgte die österreichische Regierung vor 1848 eher alles andre als germanisatorische Zwecke. Den deutsch-österreichischen Schriftstellern war man in Wien bekanntlich durchaus nicht hold. Entweder beteiligten sie sich an der geistigen Strömung in Deutschland und mußten dann sehr bald den schwarzelben Grenzpfählen den Rücken kehren, oder sie standen völlig abseits wie Grillparzer oder A. E. Ebert, der sich selbst als „böhmisch-deutschen“ Schriftsteller bezeichnete. Wenn die kaiserliche Regierung von ihren Beamten die Kenntnis des Deutschen (d. h. des k. k. Beamtendeutsch) als etwas Selbstverständliches verlangte, so that sie damit nur, was sie nicht lassen konnte. Eine Bevorzugung des deutschen Elements als solches kann ihr auch der grimmigste Feind nicht zum Vorwurfe machen.

Seit der Nationalitätenära ist das alles anders geworden. Während vor 1848 z. B. in Böhmen die Vorkämpfer der freiheitlichen Richtung ohne Unter-

schied der Nationalität Hand in Hand gingen und deutsche Dichter, wie A. Meißner, tschechische Helden feierten, brachte das Bewegungsjahr sehr bald eine Scheidung nach nationalen Lagern. Die gestern noch Schulter an Schulter kämpften, standen heute als nationale Gegner einander gegenüber. Seitdem ist der Riß immer klaffender geworden. Man sprach von „unterdrückten Nationalitäten“ und bezeichnete, als ob sich solches von selbst verstünde, kurzweg die Deutschen in Österreich als die Unterdrücker, obwohl diese an der Unterdrückung so unschuldig waren wie der Mann im Monde, denn die österreichische Regierung vor 1848 machte, gleich der Reaktion der fünfziger Jahre, nicht den geringsten Unterschied zwischen Deutschen und Nichtdeutschen. Aber die Regierung sprach deutsch, mithin waren die Deutschen die „Unterdrücker,“ und dabei hatte es sein Bewenden.

Sobald sich die nationalen Parteien nach 1859 wieder ein wenig regen konnten, suchten sie vor allem die „lieben Kleinen,“ d. h. die Schule, in die Hand zu bekommen. Es entstanden nationale Kindergärten, Volksschulen, Mittelschulen, Fachschulen und schließlich auch Hochschulen. Der Ausgleich mit Ungarn gab diesem Lande die nationale Selbständigkeit zurück. Der erste Gebrauch, den die Magyaren davon machten, war bekanntlich die Vertreibung der unter Bach nach Ungarn geschickten Deutschen, richtiger gesagt, der nicht magyarisch sprechenden Beamten, Lehrer und Professoren (zum größten Teile Tschechen, Mähren und Schlesiern). Seitdem geht Ungarn seine eignen Wege, und die Vorgänge jenseit der Leitha kommen für Österreich erst in zweiter Reihe in Betracht.

Daß jedes Volk und jeder Volksstamm bestrebt ist, seine Eigenart, zunächst seine Sprache, zu pflegen, ist nur in der Ordnung. Mit welchem Rechte wollen wir andern verweigern, was wir für uns selbst beanspruchen? Überdies haben die Nationalitäten in Österreich auch den klaren Wortlaut des Gesetzes für sich. Somit wäre also alles gut. Die Tschechen besitzen ihre tschechischen, die Deutschen deutsche, die Polen polnische, die Slovenen slovenische u. Unterrichtsanstalten, und dem edeln Wettkampfe auf dem Gebiete des geistigen Lebens sind die Schranken geöffnet.

Nur schade, daß es, wie mit so mancher andern schönen Sache in dieser unvollkommenen Welt, auch mit der durch den famosen § 19 verbrieften „Gleichberechtigung in Schule, Amt und öffentlichem Leben“ in Österreich einen garstigen Haken hat, und dieser Haken ist gerade dasjenige, um was seit mehr als dreißig Jahren so heftig gekämpft wird, nämlich die Sprache, oder vielmehr es sind die Sprachen.

Sehen wir einmal, wie es um die sprachliche Gleichberechtigung, aus der Theorie ins Praktische übertragen, aussieht.

Bekanntlich besitzt unser geliebtes Deutsch die schlimme Eigenschaft, eine sehr schwere Sprache zu sein, und daselbe gilt von den verschiedenen slavischen wie von der magyarischen Sprache. Nun bestimmt zwar das Gesetz, daß das Deutsche

in den polnischen, tschechischen u. Volks- und Mittelschulen obligatorischer Lehrgegenstand zu sein habe, obgleich der gloriose § 19 zugleich besagt, daß „kein Zwang zur Erlernung einer zweiten Landessprache angewendet werden dürfe.“ Wie diese beiden Bestimmungen in Einklang zu bringen sind, wissen die Götter. Ich habe keine Lust, mir deshalb den Kopf zu zerbrechen und halte mich an die Sache, wie sie vorliegt. Also in den nichtdeutschen Schulen soll deutsch gelernt werden. Nun weiß aber jeder praktische Schulmann, welche Resultate in den Schulen mit der Erlernung fremder Sprachen erzielt werden, namentlich wenn die Unterrichtsanstalten, wie in Österreich, meist überfüllt sind. Welche Schule vermag ihren Zöglingen eine vollkommene, gründliche Kenntnis des Französischen, Englischen, Italienischen mit auf den Lebensweg zu geben? Höchstens kann sie einen guten Grund legen. Und dabei sind diese Sprachen noch verhältnismäßig leichte Sprachen. Hierzu kommt aber noch, daß die national fanatisirte Jugend nur mit Widerwillen das verhaßte Deutsch lernt. Welche Resultate sich so erzielen lassen, liegt auf der Hand. Die Folge ist, daß die nichtdeutsche Jugend beim Austritte aus der Schule nur höchst unvollkommen, zuweilen selbst garnicht Deutsch kann. Außerdem fällt durch die sich immer schroffer gestaltende Absonderung der Nationalitäten von einander auch die Gelegenheit weg, durch den Umgang mit Deutschen die Sprache praktisch zu erlernen. So schließt jede Nationalität sich wie mit einer chinesischen Mauer gegen das Deutsche ab, und ehe zehn bis zwanzig Jahre ins Land gehen, wird es Hunderttausende von jungen Polen, Tschechen, Slovenen u. geben, die der unentbehrlichen deutschen Sprache nur in sehr geringem Maße, vielleicht garnicht mächtig sind. Was soll mit diesen Leuten geschehen? Wie sind sie beim Handel, bei der Industrie, bei den Verkehrsanstalten, im Staatsdienste, im Heere, kurz in jedem Kreise des öffentlichen Lebens, wo die genaue Kenntnis der doch zunächst in Betracht kommenden Weltsprache, der deutschen, unumgänglich notwendig ist, zu verwenden? Wo nimmt der Staat, der nichts von einer Staatssprache wissen will, am Ende seine Beamten her, falls er nicht Lust hat, seine Ämter in babylonische Türme zu verwandeln oder jedem Beamten einen Dolmetsch zur Seite zu stellen? Und wird, um nur noch eins zu erwähnen, nicht der Zutritt zu jeder bedeutenderen und somit auch lukrativeren Stellung geradezu zu einem Monopol für jene glücklich situirte Minderheit gemacht werden, welche die Mittel besitzt, durch ausgiebigen Privatunterricht nachhelfen zu lassen, oder für jene, welche klug genug sind, ihre Kinder in deutsche Schulen zu schicken, wäre es auch auf die Gefahr hin, daß das nationale Eüstre dabei möglicherweise einige Einbuße erlitten hätte?

Schon jetzt zeigen sich vielfach die Folgen des nationalen Separatismus, und sie werden immer deutlicher und bedenklicher zu Tage treten. Ungarn importirt derzeit tausende von deutschen Gouvernanten, vor allem für jüdische Familien, die trotz ihres affektirten Magyarentums sehr gut wissen, wie unent-

behrlich die Kenntnis des Deutschen ist. In Böhmen giebt es eine Menge Handlungsgehilfen, welche keine Stellung finden können, weil ihnen die Kenntnis der deutschen Sprache ganz oder zum großen Teile abgeht. Das schönste dabei ist, daß tschechische Koryphäen von reinstem Wasser, wie z. B. der Großindustrielle Herr D. in Prag, keinen jungen Mann ins Geschäft nehmen, wenn er nicht des Deutschen in Wort und Schrift vollkommen mächtig ist. Daß Ähnliches auch anderswo geschieht, begreift sich, denn wo die persönlichen Interessen ins Spiel kommen, muß der nationale Chauvinismus zurücktreten. Wenn jemals das alte Wort *quidquid delirant reges* seine volle Anwendung findet, so ist es bei dem Sprachenstreite in Österreich. Leider erkennen diejenigen, welche schließlich die Rechnung bezahlen müssen, den wahren Stand der Dinge erst dann, wenn es zu spät ist, das Versäumte nachzuholen.

Daß es auch für den Deutschen in Österreich sehr wünschenswert ist, wenigstens eine slavische Sprache — oder falls er sein Augenmerk auf Ungarn richtet, das Magyarische — gründlich zu kennen, steht außer Frage, denn abgesehen von der praktischen Verwendbarkeit des Slavischen für Österreich, erwirbt er sich mit der Kenntnis desselben zugleich den Schlüssel zu der ebenso wichtigen wie schwierigen russischen Sprache. Trotzdem steht die Bedeutung der Kenntnis einer slavischen Sprache für die Deutschösterreicher in keinem Verhältnisse zu der Wichtigkeit des Deutschen für die Nichtdeutschen, denn während erstere, gleich den Paarmalshunderttausend bei Österreich gebliebenen Italienern schlimmstenfalls für ihre geistige oder materielle Thätigkeit auch außerhalb des Kaiserstaates noch eine lohnende Verwendung finden können, befinden sich die andern in einer ungleich ungünstigeren Lage. Im Inlande werden sie, der mangelnden Sprachkenntnis wegen, stets nur auf untergeordnete Stellungen beschränkt bleiben, und im „slavischen Auslande“ ist nicht viel zu machen, denn was es mit dem seinerzeit so gerühmten Export „slavischer Intelligenz“ nach Rußland für eine Bewandnis hat, weiß man in Prag am besten. Wohl haben einige begabte nationale Streber in letzter Zeit auch in Österreich Karriere gemacht, aber wäre dies den betreffenden Herren ohne ihre gründliche Kenntnis des Deutschen überhaupt möglich gewesen? Für den nationalen Nachwuchs dagegen wird sich die Sache, falls es so fortgeht, gewiß ganz anders gestalten, und wenn auch einzelne aus dem heillosen Sprachenstreite Vorteile zu ziehen wissen, so sind doch für die Massen die Nachteile handgreiflich. Die, welche unter allen Umständen dabei profitieren, sind, wie immer, die gescheiterten Juden. In Polen, in Böhmen, in Ungarn, kurz überall, wo sie ihre Heimstätte haben, lassen sie ihre Kinder, oft mit großen Opfern, Deutsch lernen, und finden ihre Rechnung dabei. Ich denke, die Herren, welche im Reichsrate so nachdrücklich gegen die deutsche Staatsprache protestirten, dürften wohl daran thun, diese Erscheinung nicht außer Acht zu lassen, denn sie zeigt am deutlichsten, wie weit die Dinge bereits gediehen sind und wohin wir treiben.